

Die Exerzienerfahrung von heute als Ermutigung und Weisung christlicher Meditation

Von Josef Sudbrack SJ München

Schon immer fragte man nach christlichem Gebet und christlicher Meditation. Die Auslegungsgeschichte der Ignatianischen Exerzitien bietet auch nur einen Ausschnitt aus diesen Diskussionen: Wörtliche oder freie Interpretation? Vielfalt der Wege oder Konzentration auf das Wesentliche? Dynamik auf die Entscheidung oder Verweilen in Besinnlichkeit? Aszetischer Impuls zur Nachfolge oder mystische Bereitung für Gott?

Doch was sich in vergangenen Zeiten nur an der Oberfläche bewegte, wird heute zur Lebensfrage des modernen Menschen und modernen Christen: Es geht um Besinnung, Meditation, Gebet inmitten einer Welt, die dafür keinen Platz mehr anbietet. In diese Unsicherheit hinein trifft ein Angebot von Meditationshilfe und Gebetsaufrufen aus aller Welt und aus allen Kulturen.

Sollen, dürfen, müssen wir uns davon einfachhin überschwemmen lassen? Oder bietet die Vergangenheit uns Leitlinien in unserer Hilflosigkeit, in der modernen gebets-feindlichen Industriewelt und im Überangebot von Meditation und Selbsterfahrung? Wie gesagt, die Ignatianischen Exerzitien sind auch nur ein Weg unter vielen anderen. Aber wohl niemand wird daran zweifeln, daß gerade ihre Wegweisung eine Richtung aus dem Labyrinth der Gegenwart hinaus bieten kann. Die im folgenden ersten Teil aufgezeigten Deutungsversuche werden das Vertrauen bestätigen, das hiermit ihnen vorgeschossen wird.

I. DAS VIELFÄLTIGE ANGEBOT

Auch heute noch gibt es Puristen, die jede Abweichung vom Buchstaben der „Geistlichen Übungen“ des Ignatius als Verrat oder doch als Minderung der Urintention ansehen. Ob das aber nicht ein Buchstabenkult ist, den die heutige Exegese in Bezug auf die Heilige Schrift längst aufgegeben hat. Was für die Bibel erlaubt und nützlich ist, sollte für die „Geistlichen Übungen“ nicht von vorneherein abgelehnt werden.

a) Gruppenerleben

So hat sich in maßgeblichen jesuitischen Kreisen die Idee von Gruppenexerzitien mit gemeinsamer Entscheidungsfindung und Entscheidung für die Gemeinschaft durchgesetzt. Natürlich gibt es auch eine Fülle von offenen und versteckten Protesten gegen diese Art von Neu-Interpretation; denn im Wortlaut des Exerzitienbüchleins steht davon nichts.

Nun, die Forschung hat gezeigt, daß Ignatius selbst seinem eigenen Konzept freier gegenüberstand als manche seiner Nachfolger. Karl Rahner, der gewiß ein Theologe des Einzelgewissens und der individuellen Begegnung mit Gott ist, der einige scharfe Verteidigungen der Privat-Frömmigkeit geschrieben hat, zeigt in seinem letzten Aufsatz den theologischen Grund dieser neuen Form:

In den Exerzitien kann die Kirche als solche selbst in Gemeinden und Gruppen als handelndes, sich entscheidendes und mit der Logik der ignatianischen Wahl wählendes Subjekt Kirche im Vollzug werden. Das ist sie in den Exerzitien nach ihrem Wortlaut nicht, das kann oder könnte sie aber in den Exerzitien sein.

Das besagt: Nicht nur der Mensch als einzelner ist der, der Gott begegnet, sondern ebenso, wenn nicht noch mehr, die Gemeinschaft, und fundamental gesehen die Gemeinschaft der Kirche. Diese selbstverständliche katholische Glaubenswahrheit will Rahner mit vielen Erfahrungsgruppen in Erfahrung umsetzen.

In den Exerzitien geht es um Gotteserfahrung. Normalerweise umschreibt man sie in der Vertikalen: Hier der Mensch und dort Gott. In den Gruppenexerzitien aber wird Gotteserfahrung in das horizontale Netzwerk der Gruppe hineinverflochten. Der theologische Ort dieser Tendenz ist zweifellos die Lehre von Geist und der Gemeinschaft des Geistes. Zwei Dinge scheinen mir bemerkenswert zu sein.

Wenn die Gotteserfahrung und die Entscheidungsfindung mit der Gruppenenerfahrung zusammengeht, dann spielen die Gesetze der Gruppenpsychologie eine ähnliche Rolle wie bei der Individual-Erfahrung Gottes die Psychologie. Man muß sich Gedanken machen über die Größe und die Struktur einer Gruppe, in der ein solches Geschehen sich abspielt. Der Leiter spielt eine ganz andere Rolle als derjenige, der Einzelexerzitien gibt. Die Zusammensetzung der Gruppe und vieles andere ist zu sehen.

Am sichtbarsten wird diese Umstrukturierung an einem anderen Merkmal: Wenn die Gruppenexerzitien ein echtes ignatianisches Ideal sind, dann ist das Schweigen kein absolutes Ideal der Exerzitien. Natürlich spielt die Stille eine große Rolle. Ohne Stille wird alles Sprechen leer. Aber zugleich: Die Kommunikationsebene der Gruppe, der Austausch untereinander ist nun der Ort, wo Gottes Wille im Erleben greifbar wird. Es ist ja nicht so, daß die einzelnen ihre persönliche Gotteserfahrung vergleichend und abschätzend in einem Gruppengespräch nebeneinander halten, sondern die Gruppe selbst — in ihrem Leben, ihrer Kommunikation, ihrem Austausch — ist Subjekt der Erfahrung. Deshalb muß das Miteinandersprechen — nicht aber Diskutieren und Streiten — eine zentrale Rolle für solche Exerzitien spielen. Die Menschlichkeit, die Überzeugung, die Innerlich-

keit der Einzelnen muß ganz bewußt und aufbauend eingebracht werden in die Gemeinschaftserfahrung dieser Exerzitien. Vertrauen ist die einzig mögliche Ausgangsbasis eines solchen Geschehens; Hinhörenkönnen auf das, was im anderen vor sich geht, Sich-Einordnen in die Bewegung, die in der Gemeinschaft aufbricht.

b) Identitätsgewinn

Moderne Psychologie und östliche Meditationserfahrung weisen auf ein weiteres hin. Man spricht von Meditation, die ein „drittes Auge“ schenkt, „in dem die Welt von der anderen Seite erblickt wird“, von neuer Lebenseinstellung, von „Einübung ins wahre Dasein“, von Ich-Stärke und Selbstfindung.

Im Grunde handelt es sich um eine schon im 16. Jht. diskutierte Frage: ob solche Übungen eher zum Dienst für Gott disponieren, oder ob sie einen Weg zur Mystik, also zur Erfahrung Gottes als des Daseinsgrundes, bahnen möchten.

Die Fragestellung bringt etwas Wesentliches zur Erinnerung. In Theorie — und leider auch in der Praxis — wurden die Exerzitien oftmals als Willenschulung und Verstandestraining angesehen. Der Mensch wurde aufgefaßt wie eine Maschine. Und in den Exerzitien gab sich der Meister daran, diese Maschine zu reparieren. Vielleicht war ein tiefer Eingriff notwendig — in der Frömmigkeitssprache die Bekehrung von der schweren Sünde. Sicher aber waren Kleinigkeiten zu flicken. Und dann muß die gesamte Maschine von neuem ausjustiert werden auf ihr Grundziel.

Guardini hat dazu in seinem auch heute noch lesenswerten Buch „Wille und Wahrheit“ wichtiges gesagt: Er spricht von einem hellen und einem dunklen Willen. Der helle ist der, der dem Menschen im Augenblick greifbar ist: Eben wollte ich das — aber da mir eine bessere Einsicht aufscheint, ändere ich den Entschluß und will jenes. Der dunkle Wille liegt tiefer. Er bewegt sich hinter den Augenblicken des Lebens als der Strom, der den ganzen Menschen ausmacht. Zweifelsohne möchte Ignatius sich in die Tiefe dieses „dunklen“ Willens begeben. Und zweifellos ist dies mit einfachen Entschlüssen nicht zu bewerkstelligen. Das Exerziatengeschehen muß tiefer, ganzmenschlicher ansetzen. Hier hat manche Kritik Recht.

Noch ein zweites läßt sich im Licht dieser Bewegungen erkennen. Der ignatianische Ansatz will den Menschen über sich hinausführen:

Der Mensch ist geschaffen dazu hin, Gott unseren Herrn zu loben. Ihn zu verehren und Ihm zu dienen, und so seine Seele zu retten.

Der Blick wird von dem Menschen, seiner Identität und seiner Eigenbedürfnisse weggelenkt und auf den anderen, auf Gott gelenkt.

Dies hat dazu geführt, die menschlichen Eigenbedürfnisse zu übersehen. In moderner Terminologie gesagt: Altruismus als selbstloses Hingehen zu einem anderen Menschen ist nicht möglich ohne Identität, das heißt Selbstvergewisserung und Selbstbesitz. Manche asketische und Exerzitien-Praxis hat dies vernachlässigt und die Bedürfnisse und Notwendigkeiten des Menschen als reine Mittel angesehen zu einem Zweck Gottes, der außerhalb des Menschen liegt. Theologisch gesprochen: Man vergaß den Geist, Gottes Wirklichkeit im Menschen!

Die Aufforderung zur Nachfolge Jesu, zum Einsatz und zum Dienst darf nicht losgelöst werden von dem Bedürfnis des Menschen nach Identität, Geborgenheit und Urvertrauen. Das Aus-sich-heraus-gehen, das der zitierte Satz aus dem Ignatianischen „Prinzip und Fundament“ betont, muß begleitet sein von Selbstvergewisserung und Selbsterfahrung — anders kommt es zur Überforderung, wenn nicht gar zur Pervertierung des christlichen Ideals.

Da hilft es nichts, wenn — zu Recht — behauptet wird: die Identität des Menschen bestehe doch darin, daß er Gott diene. Exerzitien wollen Erfahrung bringen; und deshalb muß die immanente Seite des menschlichen Verhältnisses zu Gott, daß Gott die Identität des Menschen ausmacht, ebenso zur Erfahrung gebracht werden, wie die Forderung der Nachfolge Jesu und des Dienstes für den transzendenten Gott. Der Gott der Gegenwart darf nicht zurückstehen hinter dem Gott der Zukunft.

Mittels scholastischer Begriffsbestimmungen lassen sich die Grenzen zwischen einer Identitäts-Erfahrung in Gott und einer im Egoismus kaum abstecken. Aber es ist meist auch gar nicht nötig, da Tendenzen und Methoden sich selbst verraten. So zum Beispiel die Interpretation, die ein christliches Zen-Symposium unter Leitung von G. Stachel anscheinend sich zu eigen gemacht hat:

Zazen ist die spirituelle Form, in der sich der Christ heute wiederfinden kann, wenn er seinen Glaubensinhalt einbringen kann . . . Herkömmlich steigt der Christ den Berggipfel in langen Serpentinaen . . . Die meisten sterben unterwegs zum Gipfel der Gotteserfahrung . . . Im Zazen dagegen wird mit geübten Klettergriffen und Verankerungen in der Wand der Gipfel direkt angegangen . . . ein Erwachen im göttlichen Bereich.

Der betonte Gegensatz zur Tradition läßt befürchten: In dieser Erfahrung von Gott gewinnt die Erfahrung, die Identität im göttlichen Bereich ein Übergewicht gegenüber dem stets im Geheimnis bleibenden Gott. Die christliche Tradition hingegen lehrt mit überraschender Übereinstimmung: Der Gipfel der Gotteserfahrung ist Geschenk und zugleich Nicht-Erfahrung Gottes. Gegen beides protestiert obiger Text. Bei aller Identitätssuche

bleibt es auch für die ignatianischen Exerzitien gültig, daß Gott und auch Gotteserfahrung über jede menschliche Identität hinausragen.

c) Methodenvielfalt

Im Gespräch mit den östlichen Anstößen steht auch die Frage nach den Methoden. Die im „Prinzip und Fundament“ der Exerzitien festgelegte Offenheit hat hier ihre Geltung:

Die anderen Dinge auf Erden sind zum Menschen hin geschaffen, und um ihm bei der Verfolgung seines Zieles zu helfen, zu dem hin er geschaffen ist. Hieraus folgt, daß der Mensch sie soweit zu gebrauchen hat, als sie ihm zu seinem Ziel hin helfen, und soweit zu lassen, als sie ihn daran hindern.

Neue Methoden haben wir gelernt von den östlichen Religionen. Neue Methoden sind wir am lernen von den Pentecostals. Schweige-, Bild-, Musik-, Wort-, Tanz-, Sing-Meditationen, und wie man sie auch erweitern mag, sind große Mode für Exerzitentage und Meditationswochenenden. Wenn wir uns einmal mit der von Ignatius vorgeschlagenen Unterscheidung zufriedengeben: Methode und Inhalt, Methode und Ziel, dann besteht kein Zweifel über die Nützlichkeit von all dem.

Der Leib gehört zur Ganzheit der Gottesbegegnung. Es ist eine Hilfe, in der richtigen Körperhaltung zu meditieren; es ist eine Hilfe, in einer entsprechenden Umgebung sich für Gott zu sammeln; es ist eine Hilfe, das besonders durch den Atem vermittelte Körpergefühl mithineinzunehmen in die Meditation. Alles dies ist ignatianisch.

Ein Zweites hat Ignatius mit den östlichen Methoden gemeinsam: Die vorschauende Sorge für die Gestalt und die Disziplin des Verlaufs. Eine Existentialisierung des Exerziatengeschehens hat übersehen, daß entsprechende Vorbereitungen durch Still-Stehen, vielleicht durch Durchatmen oder durch ein bedächtiges Gehen, die Übung selbst vertiefen. Gezielte Ordnung innerhalb einer Meditations- und Betrachtungs-Übung schien nur eine Notmaßnahme gegen Trockenheit und Leere zu sein. Aber sie selbst trägt und vertieft die Betrachtung. Methode und sogar Disziplin sind ebensowenig Äußerlichkeiten für den Verlauf einer Meditation, wie der Leib äußerlich ist zur Seele.

Die Vielfalt der Methoden sollte als Reichtum betrachtet werden. Hier verhalten sich einige östliche Methoden ähnlich puritanisch wie früher manche Exerzitienpraxen. Man preist den Zazen-Sitz als Allheilmittel der Meditation an. Aber ist das kniende Beten besser als das stehende? Ist die Sitz-Haltung besser als das Auf-und-Ab-Gehen? Ist das Verweilen bei einem Gedanken besser als das bedächtige Lesen eines Textes? Ist die Besinnung auf den reinen Gott besser als das Beten des Rosenkranzes? Ist freimachende Leere besser als ordnende Fülle?

Diese Unterschiede betreffen das psychologische Vorfeld von Betrachtung und Meditation, nicht aber deren christliches Zentrum. Vom christlichen Zentrum her ist mit Paulus zu sagen: Aber was liegt daran: wenn nur die Mitte, die Begegnung mit Christus in die Wege geleitet wird. Wir sollten doch in der Exerzitienpraxis den Mut haben, jede Hilfe dankbar anzunehmen — mag sie aus Indien oder von den Indianern kommen. Das Kriterium liegt in der Hilfe, die Stille oder Sprechen, Ruhe oder Bewegung, Leere oder Bild, privater Raum oder gemeinsame Begeisterung dem Anliegen der Exerzitien bringen.

Ist nicht auch die deutliche Vorliebe für Stille, für Alleinsein, für passives Empfangen, eine Voreingenommenheit? Die Pfingstbewegung, die Tanz-erfahrung der indischen Gruppen oder Formen, wie man sie bei Gottesdiensten von schwarzen Baptistengemeinden erleben kann, weisen auf mehr kreative, mehr aktive Vollzüge der Meditation? Moderne Musik-, Mal-, Tanz- oder sogar Gedicht-Therapie geben wichtige Hinweise. Ist nicht eine kreative Anstrengung, das Malen eines Bildes oder das Singen und freie Umgestalten einer Melodie ein ebenso gutes Medium der Meditation wie Stille und Konzentration?

Innerhalb der ignatianischen Exerzitien ist der Ort dafür die *Applicatio sensum*, die Anwendung der Sinne. Sie geben Ganzheitserfahrung. Der ganze Mensch soll hineingenommen sein in die Erfahrung des Glaubensgeheimnisses.

Praktisch könnte das heißen: Am Abend — nachdem man emotional in das Glaubensgeheimnis eingedrungen ist — wird es künstlerisch gestaltet: Bild, Wort, Gesang, Tanz usw. Die einfache Übung, eine Kreuzesbetrachtung mit ausgebreiteten Armen zu beenden, bringt vielen Menschen eine erstaunliche Vertiefung.

Ein Höhepunkt dieser *Applicatio corporis*, der Anwendung des ganzen, leibseelischen Menschen, könnte in einer Gemeinschafts-Übung liegen, — um es nur als Hinweis zu sagen. Liturgie zeigt sich hier nicht nur als Anhängsel an die Exerzitien, sondern als integraler Teil.

Ein neuer Zugang zur Gruppenerfahrung innerhalb der Exerzitien tut sich auf. Doch all das sind Perspektiven, die leider mehr geahnt als verwirklicht werden.

d) Worterfahrung

Der Pariser Strukturalist Roland Barthes bietet eine wichtige Korrektur zum Gesagten. Seine linguistische Analyse des Exerzitienbüchleins bringt eine Fülle von überraschenden Einsichten, darunter die durch und durch sprachliche Gestaltung der Gotteserfahrung der Exerzitien. Ignatius suchte nämlich nicht ein Einheitserlebnis mit Gott, sondern den Sprechenden,

antwortenden Gott. Deshalb wird z. B. die menschliche Emotionalität, in die hinein Gott spricht, „artikulierte“. Von hierher deutet Barthes die genauen Gliederungen des Exerzitienbüchleins: die Aufteilungen der biblischen Mysterien in Wochen, Tage, Stunden und Einzelpunkte; die Aufteilungen des menschlichen Tuns, der Sinnesfähigkeiten und des geistigen Voranschreitens; die vielen Gewissenserforschungen und Reflexionen über den Verlauf der Betrachtungen. Alles ist „Artikulation“, alles ist Material der Sprache.

Der Mensch schafft sich durch die meditativen Übungen im Blick auf die Mysterien Jesu eine neue Sprache, in der er sein Anliegen vor Gott bringt, und in die hinein Gott ihm die Antwort gibt. Es ist die Sprache der Gestalt Jesu, die Sprache der christlichen Überlieferung, die Sprache der Innerlichkeit der eigenen Erfahrung, die Sprache der Symbole von Tod, Leben, Auferstehung und Erlösung.

In doppelter Hinsicht hat Barthes genau analysiert. Die Dynamik der Exerzitien geht nicht auf Mystik der Einheit mit Gott. Sie geht auf die Artikulation dessen, was Gott vom Menschen will. Christliche Mystik war niemals Verschmelzung: je mehr Begegnung, desto christlicher. Begegnung aber schaut auf die Gestalt des anderen. Aus seiner Freiheit wendet der Partner sich „mir“, dem Meditierenden zu, und diese Zuwendung besteht in — wie Barthes es nennt — Artikulation und Sprache. Dies meinen die Geistlichen Übungen des Ignatius: Lernen und Verstehen dessen, was Gott von mir will; Lernen und Verstehen des Willens Gottes mit Hilfe des Sprachfeldes, das von Jesus Christus her angestoßen wurde.

Wenn diese Begegnung mit Gott Mystik ist, dann sind die ignatianischen Exerzitien mit vollem Recht Einübung in die Mystik. Wer aber dieser Begegnung mit Gott den Namen Mystik abspricht, sollte grundsätzlich nicht mehr von „christlicher“ Mystik sprechen.

Auch in methodischer Hinsicht hat Barthes genau gesehen. Mit Hilfe einer anderen Terminologie kann man sagen, daß alle meditativen und asketischen Hinweise der Exerzitien einen gradlinigen Richtungssinn haben auf ein Mitte-Geschehen: Sprechen mit Gott, also Gebet und Gebetserfahrung als Antwort Gottes. Das von Ignatius ungeschickt formulierte „dreifache Kolloquium“ am Ende der Betrachtungen ist kein frommes Anhängsel an die einzelnen Meditationen; es ist das Zentrum. Wer es herausoperiert, entfernt das Herz der Exerzitien. Die Unterscheidung der Geister ist die Antwort Gottes auf dieses „dreifache Sprechen mit ihm“. Die psychologische Identitätserfahrung, die ein wichtiges, natürliches Fundament der Geistes-Unterscheidung ausmacht, ist nur eine Basis, die ihre Berechtigung von der Spitze her hat. Diese Spitze heißt: Gott spricht, artikuliert seinen Willen in all diesem.

Man muß heute Abstriche am Überschwang des Mystikers Ignatius machen: Ob diese Ich-Du, oder gar Wir-Du-Relation zu Gott stets so leicht zu realisieren ist? Ob nicht viel vorsichtiger noch menschliche Erfahrungen und psychologische Daten eingebracht werden müssen? Aber an der Zielvorstellung des Ignatius — ob voll realisierbar oder nicht — wird man nicht rütteln können.

Exerzitien sind „Einübung ins wahre Dasein“ nur dann, wenn dieses „wahre Dasein“ verdeutlicht wird als „Begegnung mit dem sprechenden Gott“.

II. DIE BLEIBENDE ZIELIDEE

Die Frage der modernen Exerzitien ist der des modernen Christentums recht ähnlich. Wir stehen vor einer verwirrenden Pluralität: die Gruppe oder der Einzelne, Schweigen oder Reden, Singen, Tanzen, Gestalten oder Ruhe als Ausdruck höchster Konzentration. Eine Angst kann aufsteigen vor der Vielfalt dieser Möglichkeiten; die Flucht kann ergriffen werden, nach rückwärts, in eine einzige, fest geregelte und starr vorgeschriebene Form. Doch das wäre Flucht vor dem heute.

Wie in der Diskussion um Christentum und christliches Leben muß der Weg nach vorwärts führen: In der Vielfalt der Möglichkeiten die sinngebende Mitte noch klarer und maßgebender finden. Die Basis der Möglichkeiten, der Methoden und Wege, hat sich fast unermesslich verbreitert. Doch um so notwendiger ist, daß die Spitze der Pyramide eindeutiger und bewußter vor Augen steht.

Das ist typisch für den ignatianischen Impuls: Größtmögliche Offenheit für alles — weil eindeutiges und bewußtes Stehen im Zentrum.

a) Die historische Gestalt Jesu

Die ignatianischen Exerzitien lassen zwei Züge dieser Mitte oder Spitze erkennen.

Ein Vergleich mit anderen „Exerzitien“, die im 15. Jh. zur Mode-Literatur anwachsen, zeigt, worum es dem Basken ging: Um die Jesus-Gestalt in ihrer historischen Konkretheit; in dem Ereignis von Bethlehem, in den verschiedenen Szenen des Lebens, in dem Schmerz des Leidens, in den sichtbaren und greifbaren Begegnungen der Auferstehung. Die anderen „Exerzitien“, wie die von Cisneros, betrachten allegorische Szenen, apokalyptische Visionen, sie meditieren über einzelne Tugenden und über mystische Erfahrungen. Ignatius hingegen ist — ähnlich wie Franziskus — in die konkrete biblische Gestalt Jesu vernarrt; nur sie steht in seinen Jesus-Meditationen, kein kosmischer Christus und auch kein Jesus in mir oder in uns.

Für Ignatius ist der Auferstandene eine ebenso historische Figur wie der Prediger und Wunder-Wirker Jesus — nur, daß diese historische Figur jetzt die Göttlichkeit durchstrahlen läßt. Er weiß nichts von einer Verflüchtigung in das „Weiterwirken im Wort“ und nichts von einer vermeintlichen Verinnerlichung zum wesenhaften Christus in uns, in mir.

Ignatius läßt auch nicht über Pfingsten oder über die Themen des Hebräerbriefes meditieren. Die letzte Meditation endet mit der Verheißung der Engel: „Er wird wiederkehren, wie ihr ihn zum Himmel fahren seht.“

Selbst die sogenannte kosmologische „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ geht vom Geben Gottes weiter zum Anwesendsein Gottes, bis zum Wirken Gottes in den Dingen der Welt und dann zum Wirken Gottes in allem, was ich, der Meditierende, an Gutem tue. Mit anderen Worten, Ignatius setzt die aus der biblischen Heilsgeschichte gewonnene Einsicht um in die Welt- und Geschichts-Wirklichkeit und besonders in das Wirken des Meditierenden.

b) . . . und das Eigengewicht der Meditationsmethoden

In diese Konzentration auf die geschichtliche Gestalt Jesu ist die Vielzahl der Meditationsmethoden zu ordnen.

Jede Meditations-Methode hat ihre Eigendynamik. Das verständliche Sich-Nähern bleibt leicht bei der Verstandesanalyse stehen. Das mehr gemüthafte Sich-Vertiefen wird leicht zum Schwelgen im eigenen Gefühl. Es gibt keine Meditationsmethode ohne Gefahr, daß man bei der Methode stehen bleibt. Je intensiver die Methode wirksam ist, desto größer ist sie. Man bleibt in den Tönen und Harmonien hängen und realisiert kaum noch, daß geistliche Musik weiterführt zum geistlichen Inhalt.

Ästhetische Methoden und leibseelische Methoden nehmen den ganzen Menschen in Beschlag. Sie reichen in Tiefen hinab, die dem normalen Leben verschlossen sind; sie laden ein, daß man in ihnen ausruht, bei ihnen stehenbleibt. Deshalb die seltsam ambivalente Stellung der Kirche zur Kunst. Einerseits war sie ihr das Hilfsmittel, die Geheimnisse Gottes auszudrücken; andererseits warnten oftmals die gleichen Bewunderer und Befürworter vor der Kunst als einer Versuchung des Teufels.

Die jesuitische Barockkunst mit ihrer uns oftmals zweck-pädagogisch anmutenden Anwendung auf geistliche Ziele kann einen Begriff von der Problematik und der Bewältigung durch die Exerzitienpraxis geben.

Es zeigt sich ein Doppeltes: Je intensiver eine Methode wirksam ist, desto mehr muß das Ziel dieser Methode betont werden. Nach Ignatius sollen

alle Methoden helfen, diesen historischen Jesus, von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt anzuschauen und seine Gestalt zu erfahren.

Auch die Rolle des Wortes wird deutlich; des Wortes der Hl. Schrift, des Wortes der kirchlichen Überlieferung und des Wortes dessen, der die Exerzitien vorlegt. Das Wort ist nämlich ein Medium, das sich kaum in Gemüt auflösen läßt, das eindeutig bezogen ist auf mehr als es selbst.

Stehen bleiben beim Wort ist absurd. Die Sackgassen, in die manche modernen Linguistiktheorien geraten sind, zeigen es deutlich: Das Wort ist ein Bezug auf etwas anderes — oder man hat das Wort zu musischer Ambivalenz herabgewürdigt.

Solange die heutige Meditationsbewegung dem Worte nicht den gebührenden Platz anweisen kann, bleibt sie im Vorfeld der christlichen Meditation stecken.

c) Die Erfahrung des Trostes

Die Erfahrung innerhalb der Exerzitien geschieht im Gegenüber zu dieser Jesus-Gestalt. Auch der viel diskutierte „Trost ohne Ursache“, der Höhepunkt ignatianischer Erfahrung, steht nicht in sich, sondern entbrennt plötzlich, ohne merkbare Vorbereitung, am Gegenüber Gottes und Jesu. Das sind Einsichten, die in der ernstesten Exerzitienforschung unbezweifelt sind.

Ignatius möchte diesen Jesus Christus dem Menschen zur Erfahrung bringen. Und dabei schaut er nicht auf die dogmatischen Lehren über Jesus — die für ihn Selbstverständlichkeiten des Glaubens waren — sondern auf die Gestalt, wie sie die Evangelien überliefern, auf den historischen Jesus.

Es gibt kein besseres Wort dafür als „Begegnung mit dem Jesus von Nazareth“. Das möchte Ignatius initiieren in den Exerzitien. Das muß nicht in Jubilieren und überschäumender Gemütsstimmung enden; es gibt vorsichtige und zarte Erfahrungen; es gibt Begegnungserfahrungen, die auf den ersten Blick sich als Trauer und Schmerz zeigen. Erst tastendes Einfühlen spürt die Vertrautheit, die die Begegnungserfahrung trennt von einem unpersönlichen Gegenüberstehen zweier Menschen.

Ignatius ist überzeugt, daß eine solche Begegnungserfahrung — der Trost! — sich ereignet wird zwischen dem Meditierenden und Jesus. Darauf hat er seine Exerzitien gerichtet. Um dies in die Wege zu leiten, scheut er keine Mittel und benutzt alle Methoden, die ihm zur Verfügung stehen.

Ob eine Methode, Zen oder kreatives Gestalten, Singen oder Schweigen, Einsamkeit oder engagiertes Gespräch, körperlos werdende Geistigkeit oder Leib-Übungen wie Sitzen oder Atmen, Platz hat in den Exerzitien, mißt sich allein von dem Ziel: Die Begegnung mit Jesus zur Erfahrung zu machen.

Der Freibrief, den Ignatius gibt, kann nicht großzügiger abgefaßt sein; aber er öffnet so weit, weil er auf das eine Ziel: Begegnungserfahrung mit Jesus, hinweist.

Kriterium also, ob irgendwas in das Exerzitiengeschehen hineinpaßt, ist einzig die Exerzitiendynamik, die den Menschen zu Gott führen will; und Gott ist schon auf der ersten Seite der Exerzitien, wie Hugo Rahner gezeigt hat, der im Menschen Jesus und seiner Geschichte sichtbar gewordene Gott.

d) . . . und die Unterscheidung der Bewegungen in der Seele

Eine alte und neue Diskussion gewinnt von hier her Licht: ob Exerzitien eine mehr mystische oder eine mehr aszetische Zielsetzung haben: Gotteserfahrung oder Bereitung zum Dienst, wahres Dasein oder Bekehrung. Diese abstrakte Alternative verfälscht das konkrete Exerzitiengeschehen. Dort nämlich ist der Blick einfachhin auf den Jesus der Bibel gerichtet. Diese schauende Erfahrung ist im christlichen Verständnis identisch mit Mystik. Nicht von ungefähr hat man auch die Seligkeit des Himmels von daher verstanden.

Diese schauende Erfahrung aber ist zugleich auch Bekehrung und Nachfolge im Dienst Jesu. Das Zeugnis der vier Evangelien spricht mit einer einzigen Stimme: „Komm und sieh!“ Begegnung mit Jesus ist beides zugleich: Nachfolge und Schau, Aszese und Mystik. Das Exerzitiengeschehen des Ignatius liegt vor Unterscheidungen wie „Mystik“ und „Aszetik“. Das zeigt auch die Erfahrung des Basken. Weder war seine Mystik eine isolierte Schau irgendwelcher Wesenstiefen, noch war seine Bekehrung ein moralischer Aufruf zu besserem Leben. Das Ereignis, das sich in seinem Leben mit Höhen- und Tief-Punkten niederschlägt, war einfachhin Begegnung mit Jesus. Alles weitere war nichts als biographische und theoretische Auseinanderfaltung dieses Impulses.

Die berühmten Regeln zur Unterscheidung der Geister, die „Regeln, um einigermaßen die verschiedenen Bewegungen zu erklären und zu erspüren, die in der Seele sich verursachen, die guten, um sie aufzunehmen, die schlechten, um sie zu verwerfen“, bilden während des zentralen Exerzitienvorganges keine gesonderte Thematik. Die Meditation geht schlicht am Leben Jesu entlang. Hugo Rahner hat gezeigt, daß da keine Lücke ist, um die Wahl oder andere gesonderte Übungen einzuschieben. Die Regeln zur Unterscheidung wollen helfen, richtiger auf Jesus hinzuschauen, und besser zu verstehen, was sich zwischen dem Exerzitanten und Jesus abspielt. Sie drücken — in scholastischer Sprache — keine *conscientia directa* aus, was also meditiert werden soll, sondern eine *conscientia reflexa*, den Maßstab nämlich, was dieses Meditationsgeschehen für den Menschen bedeutet.

In den Worten von Roland Barthes: Diese Regeln sind nicht der Inhalt der Exerzitien, sondern die grammatikalischen Regeln, um die Sprache der Exerzitienerfahrung verständlich zu machen.

Diese Regeln zeigen auch an, wie falsch es wäre, Exerzitien nur als Einübung ins wahre Dasein zu verstehen. Sie sind zuerst ein unübersehbarer Wegweiser für die personale, dialogische Spitze der Exerzitien: Der Mensch soll Gott in Jesus begegnen! Begegnung mit Jesus, was wir Mystik nennen können, ist zugleich Berufung durch Jesus, was wir Ascese und Nachfolge nennen müssen.

Ignatius strebt in seinen Exerzitien die grundlegende Einheit beider an.

III. DAS GESETZ DER KOMMUNIZIERENDEN RÖHREN

Oftmals schon in der Geschichte floh die Kirche vor dem Angebot der Zeit in die behütete Schatzkammer des längst Bewährten hinein. Aber noch öfters hat sie die Begegnung mit dem Angebot der Zeit gewagt: mit dem Hellenismus der Gründerzeit, mit dem reichskirchlichen Ideal der Einheit, mit dem konkreten germanischen Denken, mit dem von Waldenser und Katherer propagierten Armutsideal; und diese Jahre der Begegnung waren die großen Zeiten der Kirche.

Auch Ignatius hat einen Strom geistlicher Erfahrung, der abseits der Kirche in häretischen Kreisen zu versickern drohte, zurückgelenkt in die Mitte des christlichen Lebens. Eine nachfolgende Reflexion zeigt, daß ihm dies aus einer doppelten Naivität heraus gelang (eine ähnliche Naivität findet man z. B. bei Franz von Assisi): Er vertraute darauf, daß jede menschliche Erfahrung in den Raum der Kirche hinein gehörte; und er stellte die Gestalt des historischen Jesus (nicht die des kosmischen Christus) in metaphysischer Unbekümmertheit in die Mitte seiner Bemühungen. Beides gehört zusammen: Die naive Offenheit und die naive Konzentration auf den Jesus der Evangelien.

Vielleicht fehlt uns heute die Naivität zu einem ähnlichen Vorgehen. Aber die Polarität des ignatianischen Ansatzes bleibt gültig: Je weiter einer sich ins Feld neuer Erfahrungen hineinwagt, um so tiefer muß er sich in der christlichen Mitte des Jesus von Nazareth verankern. Und je mehr ihm die Rolle Jesu bewußt wird, um so unbekümmerter geht er ins Gespräch mit den Religionen und Kulturen und Weltanschauungen unserer Zeit.

Beides verhält sich wie kommunizierende Röhren, in denen der Wasserspiegel nur gleichzeitig steigen kann. Beides ist eben ein Erbe Jesu. In Lukas steht das Wort von dem

Einen, was nottut,

nämlich hören und schauen auf den Herrn. Und diese Lehre ist der Grund, weshalb Paulus im christlichen Optimismus ausruft:

Alles gehört euch,

Ihr aber gehört Christus,

Und Christus gehört Gott.